



Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de

SALLY
KOSLOW

*Freundinnen
wie diese*

Roman

Deutsch von
Britta Mümmler

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Sally Koslow
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Ich, Molly Marx, kürzlich verstorben (21277 und 24725)

Ein kleines Glossar befindet sich am Ende des Bandes.



Deutsche Erstausgabe 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2010 Sally Koslow
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
With Friends Like These (Ballantine, New York 2010)
© 2012 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier
für Gestaltung, Stephanie Weischer unter
Verwendung von Fotos von plainpicture
und Trevillion Images/Mike Dobel
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Sabon 10,25/13,25
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24891-4

Robert, Jed und Rory, ihr seid mein Hafen, immer.

»Meine Feinde habe ich zweifellos verdient, aber ich glaube nicht, dass ich meine Freunde verdient habe.«

Walt Whitman

Damals

Am Anfang stand ein Wunsch, noch bevor Ehemänner, Kinder, bevor das Leben andere Loyalitäten einforderte. Sie alle wünschten sich natürlich einen Platz, an dem sie sich zu Hause fühlten, ein Nest, in dem sie ihre hochfliegenden Träume er-sinnen und pflegen konnten.

Doch am allermeisten, und das gaben sie nicht einmal sich selbst gegenüber zu – vielleicht war es ihnen auch gar nicht bewusst –, am allermeisten wünschten sie sich Freunde.

~ ~ ~

Chloe faltete ihre Papierserviette wieder zusammen, schob Messer und Gabel akkurat an den rechten Rand des Tellers und las noch einmal die Anzeige, die sie eingekreist hatte. Ihr gegenüber saß Talia und nahm den letzten Zug von einer Zigarette. Chloe konnte nicht verstehen, warum eine so kluge Frau wie Talia rauchte, aber die Stärken, die sie ihr zuschrieb – Intelligenz, Leidenschaft, Liebenswürdigkeit –, wogen dieses Detail allemal auf. Talia surfte durch das unwirtliche Meer Manhattans, als würde sie hier schon ein Leben lang wohnen, während Chloe, die nur eine Stunde nördlich von New York aufgewachsen war, alles so fremd erschien wie Marrakesch (nicht, dass sie schon mal in Marrakesch gewesen wäre, oder auch nur in Miami).

»Vier separate Schlafzimmer«, sagte Chloe.

Talia lehnte sich in die Sitzbank zurück und drückte ihre Zigarette in dem Metallaschenbecher aus. Ihre Augen waren so dunkel, dass Chloe ihre Pupillen nicht erkennen konnte.

»Eins der ›Schlafzimmer‹ ist bestimmt so eine Art Foyer und hat kein Fenster«, erwiderte Talia. »Das zweite ist das Esszimmer – mit direktem Blick auf einen Luftschacht – und das dritte und vierte sind das Wohnzimmer, das in der Mitte geteilt wurde.«

»Die Besichtigung geht um zwei Uhr los«, sagte Chloe. »Es ist ein Mann, der nach Mitbewohnern sucht, und da will ich nicht« – *kann ich nicht* – »allein hingehen.« Talia und sie hatten in den letzten sechs Wochen schon vierzehn Angebote ausgeschlagen, die alle auf ihre ganz eigene Weise trostlos gewesen waren. Die Wohnung heute lag zehn Blocks nördlich jener Grenze, die Chloe noch als sicher betrachtete für die erste Bleibe ihres Erwachsenenlebens. Aber sie versuchte, flexibel zu sein. Talia gab dem Kellner einen Wink, legte zwei Geldscheine auf den fettig glänzenden Tisch und griff nach ihrem Mantel. Sie begann zu lachen. Ein Lachen, das Chloe an ihre Mutter erinnerte, die sie vermisste, wie sie jetzt überrascht feststellte; sie war nicht zuletzt deshalb zu Hause ausgezogen, um deren allgegenwärtiger Perfektion zu entkommen. »Danke, aber wir können's teilen«, meinte Chloe. Talia war schließlich genauso knapp bei Kasse wie sie selbst. Sie waren beide noch auf der Jagd nach den Jobs, von denen Absolventen der Geisteswissenschaften träumten, und hatten sich bei einer Zeitarbeitsfirma registrieren lassen, deren sporadische Angebote – Empfangsdame bei einem Chiropraktiker, Assistentin eines Marketingleiters – leider alles andere als interessant waren.

Talia warf sich in ihren neu erworbenen Wintermantel aus roter Boucléwolle mit schwarzem Persianerkragen – ein Stück aus dem noblen Hause Saks, das sie in einem Secondhandshop für zehn Dollar erstanden hatte, nur einen Dollar mehr, als der Lunch kostete. »Du zahlst einfach beim nächsten Mal«, erwiderte Talia und zog eine Baskenmütze über ihre Locken. Sie war stolz auf ihr Haar – es war fast rabenschwarz –,

auch wenn sie sich mit dreißig sicher schon die ersten grauen Strähnen ausreißen und mit fünfunddreißig anfangen müsste, es dunkelbraun zu färben. »Ich weiß ja, wo ich dich finde.« Sie wohnten in einem Hotel nur für Frauen, in dem es absolut bieder und prüde zuing und die Zimmer ständig überheizt und noch dazu absurd überteuert waren.

»Okay«, sagte Talia. »Auf zur Wohnungsbesichtigung.«

Vom Diner aus machten sie sich auf den Weg den Broadway hinauf und kickten immer wieder Müll beiseite. Chloe zählte die Läden: vier irische Bars, drei chinesische Wäschereien und zwei Schecktransferbüros, die zu horrenden Gebühren gern jederzeit Geld nach Puerto Rico überwiesen. Vor einem schäbigen Wettbüro rief ein Mann: »*Hola, mamá*«, und stieß einen Pfiff aus.

Chloe beschleunigte ihre Schritte. »Böser Fehler«, flüsterte sie.

»*En sus sueños*«, rief Talia zurück. »Keine Sorge. Es sind die stillen Typen, vor denen man sich in Acht nehmen muss«, fügte sie hinzu, als sie nach links in die Zweiundneunzigste einbogen, eine Straße mit kahlen Bäumen und vereinzelt, mit schweren Schlössern an Straßenlaternen angeketteten Fahrrädern. »Mir gefällt diese Gegend hier. Aus dem Brownstone-Haus da drüben könnte doch ebenso gut gerade Edith Wharton kommen.« Talia stellte sich Edith immer groß und schön vor; auch wenn Fotos, die sie später von ihr sehen würde, anderes vermuten ließen. Weil ihr Liebesleben zurzeit brachlag – Talias Freund Tom studierte in Oxford –, hatte sie sich ganz auf ihren Studienabschluss in Englischer Literatur gestürzt und Chloe immer wieder Edith Whartons ›Zeit der Unschuld‹ ans Herz gelegt. Doch Chloe war Mary Higgins Clark treu geblieben.

An der Ecke West End Avenue blieben die beiden stehen. Eine Brise, die den feuchten Novemberdunst des Hudson River herantrug, wirbelte trotz des wollenen Stirnbandes Chloes

feines blondes Haar auf. Sie zeigte über die Straße. »Das da ist es«, sagte sie. Das Erdgeschoss und die ersten fünf Stockwerke des Hauses waren aus rußgeschwärztem Kalkstein, der obere Teil jedoch aus rotem Backstein und verziert mit Wasserspeiern, deren Fratzen Chloe mit ebenso düsterem Blick erwiderte. Die beiden gingen auf den Eingang zu und mussten eine schwere Holztür aufstoßen. Der Terrazzoboden in der Eingangshalle war zur Farbe schmutzigen Regenwassers verblasst, und in einiger Entfernung stand ein Tisch, auf dem nicht nur bunte Flyer von Lebensmittelläden lagen, sondern auch der Kopf eines Mannes in Uniform mit jeder Menge Pomade im Haar. Es roch nach abgestandenem Zigarrenrauch und frischer Salami.

»Wow, ein Gebäude mit ›Pfortner‹«, flüsterte Talia.

Chloe trat an den Tisch und räusperte sich. Ein tiefes Schnarchen war die Antwort.

»Lass uns einfach rauffahren«, sagte Talia lautlos, wies mit einem Kopfnicken auf den Aufzug und drückte den Knopf. Minuten vergingen, ehe sich die Tür öffnete. Als sie im zehnten Stock waren, klingelte Chloe an der entsprechenden Wohnungstür. Sie klingelte noch zwei weitere Male, klopfte laut, und als sie merkte, dass sie rot anlief, zuckte sie schließlich verlegen die Achseln. »Ich hätte wohl vorher anrufen sollen. Ist wahrscheinlich schon vermietet.« Sie biss sich auf die Unterlippe. »Tut mir leid.«

»Jetzt haben wir uns schon hier rausgeschleppt«, sagte Talia. »Komm, wir rufen ihn an.«

Chloe ging auf Talias Vorschlag ein, wie sie es noch so oft tun würde in den kommenden Jahren, und folgte ihr auf die West End Avenue hinaus.

Die beiden liefen gerade auf ein Münztelefon zu, als eine große Frau mit rotblondem, kurzem Haar den Immobilienteil der ›New York Times‹ in Chloes Hand sah und sie anhielt. »Entschuldigung«, sagte sie. »Seid ihr wegen 10-B hier?«

»Kennst du den Besitzer?«, fragte Chloe zurück. Dieser Quincy Peterson, Absolvent der Columbia University, war wirklich ein Glückspilz, dachte sie, wenn er nicht nur eine riesengroße Wohnung hatte, sondern auch noch eine Freundin mit schmalen Hüften und so hohen, edlen Wangenknochen, wie Chloe sie sich statt ihrer weichen, runden Gesichtszüge schon immer gewünscht hatte.

»Ich bin Quincy. Die Wohnung gehört mir zwar nicht, aber ich habe erst vor Kurzem einen Mietvertrag über drei Jahre unterschrieben.« Sie hielt eine orange-weiße Einkaufstüte hoch. »War nur eben ein paar Snacks holen«, erklärte sie lächelnd, wobei sich eine kleine Zahnlücke zwischen ihren Schneidezähnen zeigte.

»Wir mögen dich jetzt schon«, sagte Talia grinsend und streckte die Hand aus.

Quincy fielen ihre ellenbogenlangen Handschuhe auf. Etwa eine Schauspielerin? Kellnerin? Na, hoffentlich nicht.

»Talia Fisher.«

»Chloe McKenzie, freut mich.« Chloes Wangen waren fast so pinkfarben wie ihr Rollkragenpullover und ihre Stimme viel zu hoch.

Quincy nahm die Tüte in die andere Hand. »Ihr beide seid meine ersten Interessenten dieses Wochenende.« Zu dritt gingen sie wieder ins Haus hinein. »*Buenas tardes*, Jorge.«

»Brauchen Sie Hilfe mit Ihren Einkäufen, Missus Quincy?« Der Pförtner erhob sich zu seiner vollen Größe von etwa 1,70 Meter.

»Nein, geht schon, *gracias*.« Der Aufzug kam sofort, so als hätte er Quincy schon erwartet. Im zehnten Stock schloss sie drei Schlösser auf, und strahlendes Sonnenlicht blendete Talia und Chloe, als sie in ein geräumiges, aber leeres Foyer traten. Quincy stellte ihre Einkaufstüte auf dem alten abgewetzten Parkettboden ab. »Nehmt die Mäntel mit«, sagte sie, als gäbe es gar keine Alternative.

Talia und Chloe folgten ihr, bis sie zu einem glänzenden Kronleuchter aus Messing kamen, der genauso groß war wie der darunterstehende zerkratzte Eichentisch. »Esszimmer«, verkündete Quincy nur und trat auf die vier vorhanglosen Flügelfenster zu, die nach Westen hinausgingen. Zwischen zwei Gebäuden hindurch war ein Streifen des etwa einen Block entfernten Hudson River zu sehen. Quincy öffnete eins der Fenster einen Spalt breit und ließ kalte Luft herein. »Tut mir leid – hier drin ist es immer warm wie in einem Ofen.« Und auch nicht gerade ruhig – das Rumoren der Heizkörper machte glatt der Schlagzeugabteilung eines kleinen Orchesters Konkurrenz. »Warum seht ihr euch nicht einfach um?« Und mit diesen Worten verschwand Quincy.

Chloe griff nach Talias Hand und drückte sie fest. »Hier müsste zwar einiges renoviert werden –«

»Aber wir haben doch noch gar nicht alles gesehen.«

Die erste Tür von der langen Diele aus gehörte zu einem Schlafzimmer, das bis auf einen Schaukelstuhl leer war. Auf den abblättrenden Tapeten klammerten sich lila Schwertlilien an einen grünen Hintergrund. Die nächste Tür führte in ein Badezimmer. »Eine Wanne mit Klauenfüßen«, schwärmte Chloe. Eine altertümliche Badewanne, makellos und ganz tief. Sie sah sich schon im Badeschaum versinken und erlaubte ein paar optimistischen Blasen, an die Oberfläche ihrer Träume von der großen Stadt zu steigen. Dann ging sie mit Talia in die Diele zurück. Hinter den nächsten zwei Türen lagen Schlafzimmer, beide mit einem Wandschrank so groß wie eine Kammer. Und die letzte führte in einen noch größeren Raum, dessen Eisenbett frisch bezogen war. Der Blick aus dem Fenster auf den Fluss war überwältigend. Der Hudson River schien geradezu nach Aufmerksamkeit zu schreien. Chloe blinzelte in die Sonne, drehte sich zu Talia um, und zum ersten Mal an diesem Nachmittag hatte sie das Gefühl, dass aus ihren Schultern alle Anspannung gewichen war.

»Besser mal abwarten«, sagte Talia. »Wahrscheinlich sind wir Nummer fünfzig und einundfünfzig auf der Warteliste.« Der Klang einer Trompete wehte zu ihnen herüber. Wynton Marsalis? Miles Davis? Talia hatte erst vor zwei Monaten, als sie nach Manhattan zog, den Jazz entdeckt; und obwohl sie wusste, dass sie lieber jeden Cent sparen sollte, kaufte sie sich nun eine neue CD, wann immer sie einen Scheck einlöste.

Chloe und sie kehrten ins Esszimmer zurück, wo Quincy auf einem Holztablett ein Stück Cheddar, Apfelschnitze, Cracker und noch eine vierte Speise – klein, rund und bräunlich – angerichtet hatte. Hohe Gläser, mit Eis und sprudelndem Mineralwasser gefüllt, standen daneben. »Wollt ihr auch die Küche sehen?«, fragte Quincy und führte ihre Gäste durch eine Tür mit Glasscheibe. »Könnt ihr kochen?«

»Ich lern's gerade erst, und Chloe auch«, sagte Talia zu Quincys Rücken. Sie würde auf jeden Fall für sich behalten, dass sie inspiriert von Mollie Katzens ›Moosewood-Kochbuch‹ zurzeit an der Schwelle des Vegetarismus stand und dass Chloe außer Mais am Kolben alles Gemüse ablehnte. »Und du?«

Quincy lächelte breit. Auf den zweiten Blick war die Lücke zwischen ihren Schneidezähnen ein wirklicher Vorteil, dachte Talia. »Mein Freund war fürs Kochen zuständig, aber der ist Geschichte.«

Lieber Gott, betete Talia, *lass das hier nicht das Heartbreak Hotel sein*, denn Quincy Peterson gefiel ihr eigentlich, und die Wohnung gefiel ihr sogar noch besser. »Mein Beileid«, erwiderte sie.

Quincy wedelte mit der Hand, wie um eine bedeutungslose Erinnerung wegzuwischen. »Als er mir freiwillig diese Acht-Zimmer-Wohnung mit festem Mietpreis überließ, wusste ich, dass er mich betrügt. Schuldgefühle sind die ultimative Motivationskraft, findet ihr nicht auch?«

In den kommenden Jahren würden Talia und Chloe noch

viel über diese Frage nachdenken, doch im Moment ging es ihnen nur um die Wohnung. Die Küche war geräumig und schlicht eingerichtet mit einem avocadogrünen Kühlschrank und weißen Küchenschränken mit Glasfronten, die bis an die Decke reichten. Chloe rutschte begeistert in die Sitzecke aus Kiefernholz. »So eine Küche wollte ich schon immer haben, seit ich ›Goldlöffchen und die drei Bären‹ gelesen hab«, rief sie im fröhlichen Ton eines kleinen Mädchens aus.

Herrje, ist dieses Herzchen tatsächlich echt?, fragte sich Quincy, führte die beiden ins Wohnzimmer zurück und forderte sie mit einer Geste auf, sich doch aufs Sofa zu setzen. Sie war auf der Suche nach drei eigenständigen Mitbewohnern, nicht nach einem eingespielten Team. Was, wenn Salz und Pfeffer alles zu zweit machten? Andererseits wirkten diese beiden hier zugänglicher als all die Unglückseligen, die am letzten Wochenende zur Besichtigung da gewesen waren – und deren Telefonnummern sie einfach weggeworfen hatte, auch die der Cellistin aus Iowa. »Es ist folgendermaßen.« Quincy wählte ihre Worte mit Bedacht – ein Charakterzug, den vor allem jener Mann verachtet hatte, der hier ausgezogen war, und nicht zuletzt mit dem Vorwurf, dass sie seit ihrem Kennenlernen nicht ein einziges Mal spontan gehandelt habe. »Meins ist das große Zimmer am Ende der Diele, das mit dem eigenen Bad. Aber damit es fair bleibt, zahle ich natürlich auch mehr als die anderen drei Mieter.«

»Einverstanden«, erwiderte Talia. Die Miete war vierzig Dollar niedriger als für alles andere, was Chloe und sie sich bisher angesehen hatten. Um nicht vor lauter Freude breit zu grinsen, schob sie sich einen der kleinen braunen Snacks in den Mund. Talia hatte noch nie Austern gegessen, ob nun geräuchert oder sonst wie. Doch es schmeckte ihr.

»Ich will ehrlich sein: Wenn ich zu Hause bin, brauche ich meine Ruhe, denn« – Quincy versuchte abzuwägen, wie sie eingeschätzt wurde – »ich versuche, ein Buch zu schreiben.«

Eindeutig als hochmütig, dachte sie. »Keine Sorge. Es ist nicht so was wie ›Männer sind vom Mars, Frauen von der Venus‹. Ich arbeite als Assistentin bei der Zeitschrift ›People‹«, fügte sie hinzu, als würde das alles erklären. »Meistens komme ich abends nicht vor zehn nach Hause. Und um halb elf bin ich total erledigt.« Die zwei Wohnungsjäger sahen sie mit undurchdringlichem Blick an. »Außerdem werde ich immer als Sauberkeitsfreak beschrieben.«

Talia war bei dem Gedanken hängen geblieben, wie es wohl sein mochte, einen Job zu haben, bei dem man wichtig genug war, um bis weit in den Abend hinein zu arbeiten. Das hätte sie wirklich zu gern gewusst, doch sie sagte: »Definiere mal, was Sauberkeitsfreak für dich heißt.«

»Ich verspreche, nur alle paar Monate mal das Parkett zu bohnen oder die Fenster zu putzen. Doch mit vor sich hin gammelnden Essensresten im Kühlschrank oder im Spülbecken kann ich nicht leben.« Quincy hatte schmale Finger mit kurzen, gerade abgeschnittenen Nägeln, mit denen sie auf dem Tisch trommelte, während sie sprach. »Aber vor allem hasse ich verfilzte, dreckige Teppiche.« Talia warf einen Blick auf den blanken Holzfußboden. »Wir hatten Teppiche«, erklärte Quincy. »Er hat sie alle mitgenommen.«

»Meine Eltern haben mir einige schöne alte Perserteppiche versprochen«, erzählte Chloe. »Mein Dad kann sie von New Canaan herunterfahren.«

Quincy fragte sich, ob sie diese Blondine, die so einen liebenswürdigen Eifer ausstrahlte, falsch eingeschätzt hatte. Quincy war fünfundzwanzig. Chloe, dachte sie, müsste doch noch etwas jünger sein. »Und mit Leuten, die zu viel trinken, kann ich auch nichts anfangen.«

»Das tun wir garantiert nicht.« Chloe lachte. Sie hatte sich mit einiger Mühe zu einem geselligen Glas Chardonnay hochgearbeitet; und Talia trank höchstens am Wochenende mal ein Bier, oder auch zwei.

»Gegen einen Joint auf einer Party habe ich nichts, aber Zigaretten kann ich nicht ausstehen. Ihr raucht doch beide nicht, oder?«

»Absolut nicht«, sagte Talia und spürte Chloes Blick auf sich ruhen. Sie wusste, dass sie jederzeit aufhören konnte. Tom hasste diese Angewohnheit genauso sehr wie Chloe.

Die drei warteten darauf, dass eine von ihnen das Wort ergriff. »Und dass hier keine ihren Freund in Boxershorts herumlaufen lässt, versteht sich wohl von selbst.« Quincy hielt kurz inne – ach, was soll's – und sprach ihren Wunsch dann doch aus. »Eins ist mir wirklich wichtig, nämlich ein Abendessen mit meinen Mitbewohnern mindestens einmal die Woche. Aber keine Regel ohne Ausnahme natürlich.«

Chloe ging sofort darauf ein, auch wenn sie sich später wunderte, wie sie gleich so direkt werden konnte. »Wir sind auch auf der Suche nach einer WG, in der wir alle Freunde sein können.« Vielleicht war Quincy ja eine weitere Talia, die ihr helfen würde, New York zu entdecken.

Quincy wunderte sich ebenfalls. Könnte sie sich mit diesen beiden Frauen anfreunden? Sie hatte nie weibliche Vertraute gehabt und wollte auch an der Universität nie Mitglied in einer Studentinnenvereinigung sein, ob mit griechischen Buchstaben im Namen oder nicht. Wann immer sie der Ansicht gewesen war, dass sie eine Frau sympathisch genug fand, um sich mit ihr anzufreunden, hatte die sie längst als zu provinziell und zu zwanghaft penibel aussortiert – zwei *Zu's*, die auch ihr Freund nicht müde geworden war zu betonen. »Okay, genug von mir geredet«, sagte Quincy. »Jetzt seid ihr dran.«

»Ich habe in diesem Frühling meinen Abschluss in Kunstgeschichte an der Trinity University gemacht«, begann Chloe. Da klingelte es.

Quincy ging zur Gegensprechanlage. »Natürlich, schicken Sie sie rauf.« Dann kam sie wieder zu den beiden zurück. »Wo waren wir gerade?«

Chloe gab einen kurzen Abriss ihrer Familie. Ihr Vater war Kinderarzt, ihre Mutter pflanzte Orchideen an und ihr einziger Bruder Jack junior (sie beschloss, nicht als Jackass von ihm zu sprechen, ein Spitzname, auf den er stolz war) spielte Lacrosse. Sie sprach von ihrer Vorliebe für Tennis und Museen, ließ jedoch ihren Freund weg. Eine Frau wie Quincy, die gerade erst eine Trennung hinter sich hatte, wollte sicher nichts über Xander hören.

Plötzlich ging die Wohnungstür auf und eine Frau kam so selbstgewiss auf sie zugeschlendert, als würde sie mitten auf die Bühne der Metropolitan Opera treten. Chloe fielen zuerst ihre Fingernägel auf – die unglaublich lang waren und im Farbton genau zum orangefarbenen Zabar's-Logo auf Quincys Einkaufsstüte passten. Talia fiel zuerst das Haar der Frau auf, weil es genauso lockig war wie ihr eigenes. Und Quincy fiel zuerst der Strauß lavendelfarbener Rosen auf, der sie davon überzeugte, dass diese potenzielle Mieterin irgendwie im Verkauf tätig sein musste. Alle drei Frauen standen auf, um sie zu begrüßen.

»Ich bin Julia de Marco.« Sie überreichte den Strauß.

»Quincy Peterson, und das sind« – Quincy hielt es für ein vielversprechendes Zeichen, dass sie sich an die Namen der anderen erinnern konnte – »Chloe und Talia.« Sie lächelten die Frau an, auch wenn alle drei nicht schlecht staunten, dass sie an einem Sonntagnachmittag in einem knöchellangen schwarzen Samtrock erschien.

»Nennt mich Jules.« Ihre Stimme hatte einen rauchigen, musikalischen Klang.

Quincy nickte. »Unterhaltet euch schon mal, ich gehe eben eine Vase holen.«

Jules sank schwer in einen Polstersessel. Sie war keine zierliche Frau. »Kennt ihr beide euch?«, fragte sie.

»Zwei arme Seelen auf der Flucht aus dem ›Barbizon Hotel‹«, erklärte Talia.

»Stimmt es, dass Grace Kellys Geist dort auf den Fluren im weißen Negligé Walzer tanzt?«

»Das war Chloe«, sagte Talia und wies mit ausladender Geste anerkennend auf Chloe.

Jules lachte und griff nach einem aufgeschlagenen Hochglanzmagazin auf dem Tisch, betrachtete das Foto eines Butterfasses, das mit derselben Ehrfurcht aufgenommen worden war wie eine Skulptur von Louise Nevelson, und warf schließlich einen Blick aufs Cover. »Wer ist denn Martha Stewart?«, fragte sie. Doch die beiden Frauen ihr gegenüber zuckten nur die Achseln. Dann hörte sie auf zu blättern und sah auf. »In dieser Gegend hier gibt's Junkies, oder?«

»Junkies?«, wiederholte Chloe, als wäre aus Jules de Marcos ausgebeulter lila Wildledertasche soeben eine Ratte gesprungen. »Danach sollten wir besser noch mal fragen.« Als Quincy wieder da war, tat sie es.

»Die Antwort ist ganz einfach: Ich würde mich nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr im Park aufhalten. Und solange man tagsüber auf der Promenade bleibt, in der Nähe der Leute, die ihre Hunde spazieren führen, ist es völlig sicher.« Jahre später, als die Gegend nur so überquoll von Straßencafés, die Granatapfel-Martinis servierten, wurden auch die Wohnungen in diesem Haus zu Eigentumswohnungen – Wein-Kühlschränke! Herde mit sechs Platten! – und jede einzelne der Frauen außer Chloe wünschte sich, sie würde noch immer dort wohnen. Vor allem Quincy bedauerte es später, dass sie es versäumt hatte, den Mietvertrag auch weiterhin auf ihren Namen laufen zu lassen und so an den enormen Preisnachlass zu kommen, der den alten Bewohnern angeboten wurde, als die Wohnungen zum Verkauf standen. Doch sie wusste auch, dass sie endgültig zu einem Manhattan-Klischee geworden war, als sie begann so zu denken.

»Ist es okay, wenn ich mich mal umsehe?« Noch ehe Jules eine Antwort bekommen hatte, lag das Magazin wieder auf

dem Tisch und sie war die Diele entlanggelaufen. »Na, kommt ihr gar nicht mit?«, rief sie, und die anderen folgten ihr.

»Bist du aus der Gegend hier?«, fragte Quincy Jules.

Ist das nicht offensichtlich?, dachte Talia. Ihr Akzent war doch unverkennbar. Talia war ganz stolz, dass sie die Leute aus Jersey und Brooklyn allmählich schon recht gut auseinanderhalten konnte, auch wenn ihr das mit Brooklyn und der Bronx wohl nie gelingen würde.

»Aus Staten Island«, erwiderte Jules. Sie gingen durch alle Zimmer. Als sie das Esszimmer betraten, blieb Jules stehen und schlug sich die Hand vor die Brust. »Heilige Scheiße. Die ganze verdammte Wohnung meiner Ma hätte in diesem Raum hier Platz. Aber wann wurde hier denn zuletzt gestrichen? 1975?«

»Darüber lässt der Vermieter leider nicht mit sich reden – nicht bei dieser Miete.« Noch einmal nannte Quincy den Betrag.

Jules stieß einen Pfiff aus. »Wie gut, dass ich einen Maler bei der Hand habe, der den Job an einem Wochenende erledigen kann, kein Problem. Und ihr könnt hier offenbar auch noch ein paar Möbel gebrauchen. Aber die kann ich mitbringen, ich habe sowieso gerade Schluss gemacht mit meinem Mistkerl von einem Freund und habe jede Menge Kram, weil ich nebenbei noch Antiquitäten verkaufe.«

Nebenbei von was?, ging es den anderen durch den Kopf. »Du hast gerade eine Trennung hinter dir?«, fragte Quincy.

»Der Kerl hat gesoffen, und ich hab's erst nicht gemerkt wegen seines großen Na-du-weißt-schon. Aber über den bin ich hinweg. Wie sieht's denn bei dir aus?« Doch noch ehe Quincy antworten konnte, sprach Jules schon weiter. »Keine üble Küche«, sagte sie, lief durch den Raum, öffnete Schränke und fuhr mit den Fingern über die Herdplatten. »Meine Nonna hat mir auf einem Royal Rose wie dem hier alles beigebracht.«

»Du kannst kochen?«, fragte Quincy.

»Trägt der Papst einen Partyhut?«

»Es heißt Mitra, glaube ich«, half Chloe, was die anderen jedoch aus reiner Höflichkeit ignorierten. Vom Foyer her hörten sie es klingeln – ein-, zwei-, dreimal. Quincy ging zur Gegensprechanlage und wollte schon den Knopf drücken, doch Jules war ihr gefolgt und legte ihre Hand auf Quincys. »Hey, Quincy Peterson, wie wär's, wenn du denen, die da raufkommen wollen, sagst, dass die Zimmer schon vermietet sind?«

Ist das nicht meine Entscheidung?, dachte Quincy. Aber Jules de Marco war noch nicht fertig. »Ich habe ein gutes Gefühl mit uns«, sagte sie, trat einen Schritt zurück und zog dann alle drei Frauen an sich, als wollte sie Kriegsrat mit ihnen halten. Oder auch sie einfach nur umarmen. Talia musste lachen, Quincy wurde vor Verlegenheit ganz steif und Chloe lief puterrot an. »Irgendetwas«, verkündete Jules, »sagt mir, dass wir alle ganz großartige Freundinnen werden.«

Und zehn Jahre lang waren sie das auch.

I

Quincy

»Auf meinem Schreibtisch ist soeben per Fax eine Wohnung gelandet, die auf dem Markt offiziell noch nicht gelistet ist – die müssen Sie sofort besichtigen.« In Hortons Stimme lag eine Dringlichkeit, die für Hurrikanwarnungen reserviert sein sollte. Aber im Jahr 2007 wäre jeder, der sich jemals durch das Dickicht des Immobilienmarktes geschlagen hatte, misstrauisch geworden, wenn ein Makler auch nur einen Anflug